

CHRISTOPH PERELS

Cluster der Diskurse

Goethes Elegie ›Amyntas‹

Um das Jahr 1970 kamen in der Literaturwissenschaft Fragestellungen und Methoden auf, von denen noch nicht gesichert ist, ob sie die überkommene Philologie ablösen oder nur erweitern. Es sei kurz daran erinnert.

1968 gab Philippe Sollers unter dem Titel ›Théorie d'ensemble‹ einen Sammelband heraus, in dem Julia Kristeva den Terminus ›Intertextualität‹ einführte, der alsbald in der Literaturwissenschaft, obgleich darin schon länger praktiziert, eine besondere Wirkung entfalten sollte.¹ Freilich ist er so, wie Kristeva ihn fasst, nur schwer oder gar nicht operationalisierbar. Wenig später, 1971, erschien ›L'ordre du discours‹ von Michel Foucault, der eine neue Theorie des Kommentars aufstellt.² Foucault fasst alle Texte, die durch Texte veranlasst sind, als Kommentare auf. Dabei ist deren Aufgabe keine andere, »que de dire enfin ce qui était silencieusement articulé là-bas«.³ Sein Focus sei »la simple récitation«. Foucault unterlässt es an dieser Stelle näher zu bestimmen, was er unter »récitation« versteht. Sieht man nämlich von einer maschinellen Wiederholung ab, so gibt es streng genommen gar keine »récitation«, sondern immer nur citation und citation und citation. Und das gilt auch bei Wiederholung des unveränderten Wortlauts. Wiederum zwei Jahre später stellte Harold Bloom unter dem Titel ›The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry‹ eine Theorie vor, die wie die Gruppe Tel Quel in Paris die strenge Ausrichtung auf den Einzeltext und seinen

1 Philippe Sollers et al., *Théorie d'ensemble*, Paris 1968 (= Collection Tel Quel, dirigée par Philippe Sollers). Darin Julia Kristeva, *Problèmes de la structuration du texte*, S. 297–316, hier: S. 311–316: *L'intertextualité. Le texte comme idéologème*.

2 Michel Foucault, *L'ordre du discours*, Paris 1971 (deutsch 1974).

3 Ebd., S. 27.

»monarchischen Zug« (Peter Szondi 1962)⁴ infrage stellt.⁵ Ebenfalls von den siebziger Jahren an wurden die schon älteren Arbeiten des russischen Literaturtheoretikers Michail Bachtin in der westeuropäischen und amerikanischen Literaturwissenschaft rezipiert;⁶ sie kreisen unter anderem um das Problem der Dialogizität von Texten und stellen den »Absolutheitsanspruch« (Peter Szondi)⁷ des Einzelkunstwerks in Frage. Schließlich gewann Gérard Genette mit seinem zusammenfassenden Werk ›Palimpsestes‹ von 1982 besonderen Einfluss auf die germanistische Literaturanalyse.⁸ Zuvor waren die Literaturwissenschaften gekennzeichnet durch den New Criticism, das Close Reading⁹ und ihre deutsche Variante, die werkimmanente Interpretation.¹⁰ Hier wieder-

- 4 Peter Szondi, Zur Erkenntnisproblematik in der Literaturwissenschaft, in: Wissenschaft und Verantwortung. Universitätstage 1962. Veröffentlichung der Freien Universität Berlin, Berlin 1962, S. 73–91, hier: S. 82. Der Aufsatz wurde später unter dem Titel ›Traktat über philologische Erkenntnis‹ wiederveröffentlicht.
- 5 Harold Bloom, *The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry*, London, Oxford, New York 1973 (deutsch Basel und Frankfurt am Main 1995). Im Kontext einer Analyse von Goethes Fragment ›Der ewige Jude‹ vor dem Hintergrund von Klopstocks ›Messias‹ bemängelt Meredith Lee, »dass nur solche Begriffe von Nachahmung und Beeinflussung zur Verfügung stehen, die immer einen Gewinner und einen Verlierer schaffen«. Hier liegt in der Tat eine Schwäche in der Übertragung psychoanalytischer Ansätze in die Textwissenschaften. Vgl. Meredith Lee, Eingeleiert in Klopstocks Rhythmus. ›Der Messias‹ und Goethes Fragment ›Der ewige Jude‹, in: Klopstock an der Grenze der Epochen, hrsg. von Kevin Hilliard und Katrin Kohl, Berlin und New York 1995, S. 117–131, hier: S. 120 und S. 131.
- 6 Michail Bachtin, *Die Ästhetik des Wortes*, hrsg. und eingeleitet von Rainer Grübel. Aus dem Russischen übersetzt von Rainer Grübel und Sabine Reese, Frankfurt am Main 1979 (= Edition Suhrkamp 967).
- 7 Wie Anm. 4.
- 8 Gérard Genette, *Palimpsestes. La littérature au second degré*, Paris 1982 (deutsch Frankfurt am Main 1993).
- 9 Vgl. dazu René Wellek und Austin Warren, *Theorie der Literatur*, Frankfurt am Main und Berlin 1963 (zuerst in amerikanischem Englisch New York 1942 u. ö.), S. 119–121.
- 10 Vgl. beispielsweise Emil Staiger, *Die Kunst der Interpretation*, Zürich 1955. Ein vergleichender Blick auf Ernst Beutler, den Direktor des Freien Deutschen Hochstifts – Frankfurter Goethe-Museums, zeigt allerdings, dass die werkimmanente Interpretation nicht durchweg zur leitenden Methode in der deutschen Literaturwissenschaft wurde. Vgl. dazu Christoph Perels, Ernst Beutler, das Freie Deutsche Hochstift und die Universitätsgermanistik, in: *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in*

holt sich, was um 1950 unter anderen Bezeichnungen unsere Wissenschaft bewegte, abgekürzt gesprochen, der Gegensatz von »morphologischer Poetik« und einer Poetik, welche die »Vielheitlichkeit« akzentuiert: »Der Roman ist [...] eine vielheitliche Ganzheit, aus Vielheitlichkeit entstanden; er wächst nicht nur [wie es die morphologische Poetik nahelegt, C. P.], sondern er wird auch gemacht; seine Entstehung ist in hohem Maße ein Prozess der Integration heterogener Elemente.« Was Herman Meyer für den Roman feststellt, gilt mit Sicherheit auch für das Drama, ja sogar für einen erheblichen Teil der Lyrik. Der Gegensatz wurde in den Thesen von Günther Müller und der Replik Herman Meyers auf den Punkt gebracht.¹¹

Der Titel meines Beitrags verwendet nun nicht die Begriffe »Vielheitlichkeit« oder »Ensemble«, sondern den Begriff »Cluster«. Er entstammt, wie er hier verstanden wird, der Musikwissenschaft. Ein Cluster ist – als Tontraube – eine Sonderform des Akkords, in ihm sind alle zusammengeführten Elemente gleichrangig, es gibt keine Hierarchisierung. So auch in meiner Übertragung in die Textwissenschaft: Es gibt unter der Mehrzahl der Diskurse, die zusammengeführt werden, keinen dominanten Diskurs. Sein Vorzug gegenüber den Begriffen »Ensemble« und »Vielheitlichkeit« besteht darin, dass er bereits eine ästhetische Anmutung mit sich führt, so wenig konkretisierbar sie auch sein mag.

Hier nun das Goethesche Gedicht:

AMYNTAS

Elegie

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leib's und der Seele!

Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.

Ach! die Kraft schon schwand mir dahin dem Rate zu folgen,

Ja, und es scheinete der Freund schon mir ein Gegner zu sein.

Frankfurt am Main (1846–1996), hrsg. von Frank Fürbeth, Pierre Krügel, Ernst E. Metzner, Olaf Müller, Tübingen 1999, S. 579–590, hier insbesondere S. 580–585 und S. 587 f.

¹¹ Günther Müller, Goethes Morphologie in ihrer Bedeutung für die Dichtungskunde (zuerst 1951), in: ders., Morphologische Poetik. Gesammelte Aufsätze. In Verbindung mit Helga Eigner hrsg. von Elena Müller, Darmstadt 1968, S. 287–298. Herman Meyer, Das Zitat in der Erzählkunst, Stuttgart 1961, das Zitat dort S. 12.

Widerlegen kann ich dich nicht, ich sage mir alles,
 Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
 Aber ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsen
 Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
 Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
 Sich von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
 Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist, Amyntas,
 Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
 Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund! und höre, gefällig,
 Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache gelehrt.
 Wenig Äpfel trägt er mir nur, der sonst so beladne,
 Sieh der Efeu ist schuld, der ihn gewaltig umgibt.
 Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
 Trennte, schneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
 Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,
 Aus den Wipfeln, zu mir, lispelnde Klage sich goß.
 O! verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
 Dem du, als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankt.
 O! verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
 Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
 Hab ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
 Ist wie mein eigenes Laub mir nicht das ihre verwandt?
 Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
 Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite sich schlingt?
 Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
 Fasern, senket sie, fest, mir in das Leben sich ein.
 Nahrung nimmt sie von mir, was ich bedürfte genießt sie,
 Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
 Nur vergebens nähr ich mich noch, die gewaltige Wurzel
 Sendet lebendigen Saft, ach! nur zur Hälfte hinauf.
 Denn der gefährliche Gast, der Geliebte, maßet behende,
 Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
 Nichts gelangt zur Krone hinauf, die äußersten Wipfel
 Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
 Ja, die Verräterin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
 Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
 Sie nur fühl ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
 Freue des tötenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.

Halte das Messer zurück! o Nikias! schone den Armen,
 Der sich in liebender Lust willig gezwungen, verzehrt.
 Süß ist jede Verschwendung! o! laß mich der schönsten genießen!
 Wer sich der Liebe vertraut hält er sein Leben zu Rat?

Für Goethes Elegie¹² aus dem September 1797 ist von einer ganzen Reihe von Diskursen auszugehen. Als erster ist der zur europäischen Bukolik zu nennen. Goethe ruft ihn mit der Wahl des Namens »Amyntas« als Titel seines Gedichts geradezu herauf, denn »Amyntas« ist seit Theokrit in der Schäferpoesie topisch. Er begegnet bei dem antiken sizilianischen Dichter, zu Tassos Schäferspiel ›Aminta« liefert er den Titel, und in der Schäferdichtung unmittelbar vor Goethe findet man ihn beispielsweise bei Salomon Geßner und Johann Christoph Rost. Der Bukolik-Diskurs bezieht sich, ausdrücklich oder unausgesprochen, auf das Goldene Zeitalter, und wenn er wie in den Idyllen von Maler Müller oder Johann Heinrich Voß vermieden wird, so hat dieser Verzicht demonstrativen Charakter. Diese beiden Idyllen-Dichter erweitern den bukolischen Diskurs, sie führen ihn aus der rein fiktiven Welt artifizIELLER Landschaften und Handlungen in die sozialen Welten ihrer Gegenwart. Goethe hingegen verlässt diese Kontexte, seien es die artifizIELLEN, seien es die sozialen. Sein Gedicht knüpft vielmehr an Erkenntnisse der neueren Naturwissenschaften an. Zwar ist Schäferdichtung wesentlich Liebesdichtung, und insofern mag man Goethes ›Amyntas« als von ihr abgeleitet betrachten. Aber der Text schließt in anderer Weise an den Begründer der Gattung Ekloge an. Theokrit ist hier zwar präsent, jedoch mit einem anderen Aspekt seiner Poesie. Darauf weist der zweite im Gedicht genannte Name hin: Nikias. Wenn es hier nun auch keinen Bukolik-Diskurs gibt, so gibt es doch einen Theokrit-Diskurs, der dem naturwissenschaftlichen und als drittem dem Christiane-Diskurs vorausläuft. Goethes Gedicht gehört zwar auch in die Rede über die Ekloge oder die Idylle, und dazu ließe sich einiges sagen, denn die Positionierung im Komplex der Goetheschen Elegien-Dichtung zwischen den ›Römischen Elegien« und den Elegien in Schillers Musenalmanach auf

12 Meinen Ausführungen liegt der Abdruck der Elegie in Johann Wolfgang Goethe, Gedichte 1756–1799, hrsg. von Karl Eibl, Frankfurt am Main 1987 (= Frankfurter Ausgabe, Abt. I, Bd. 1), S. 632 f. zugrunde.

das Jahr 1799 wäre es wert, näher betrachtet zu werden. Aber das würde an dieser Stelle zu weit in die Geschichte der Gattung führen.¹³

Ich kehre zu Theokrit zurück. Seine Rezeption setzt im 15. Jahrhundert ein, als die griechischsprachigen Theokrit-Handschriften aus Byzanz nach Venedig gelangten und von den Humanisten bearbeitet wurden.¹⁴ Hier fand Goethe in Theokrits Idylle ›Das Erntefest‹ (Θαλύσια) den Namen Amyntas, in den Idyllen ›Der Zyklus‹ (Κύκλωψ), ›Hylas‹ (Ἵλας) und ›Die Spindel‹ (Ἀλακάτα) sowie im Epigramm »Auch nach Milet gelangte ...« (Ἦλθε καὶ ἐς Μίλητον ...) den Namen Nikias.¹⁵ Goethes Vertrautheit mit Theokrit reicht bis in seine Jugendzeit zurück. In der häuslichen Bibliothek am Großen Hirschgraben in Frankfurt am Main stand eine griechischsprachige Textausgabe mit einer hinzugefügten lateinischsprachigen Paraphrase und den Kommentaren der Humanisten Henricus Stephanus' des Jüngeren (1528–1598), Joseph Justus Scaligers (1540–1609) und Isaak Casaubonus' (1559–1614), herausgegeben von Johann Jakob Reiske.¹⁶ Theokrit vertritt in Goethes Rede auf Shakespeare aus dem Jahr 1771 die Lyrik neben dem Epiker Homer und dem Dramatiker Sophokles.¹⁷ In der Hymne ›Wandrer's Sturmlied‹,

- 13 Friedrich Beißner, *Geschichte der deutschen Elegie*, Berlin 1941, erwähnt ›Amyntas‹ nur beiläufig. Dennoch ist das Werk noch immer schätzenswert, unter anderem wegen seiner Abschnitte über die Elegie ›Der neue Pausias und sein Blumenmädchen‹, wie ›Amyntas‹ aus dem Jahr 1797.
- 14 Vgl. dazu Renate Böschstein, *Idylle, 2., durchgesehene und ergänzte Auflage*, Stuttgart 1977 (= Sammlung Metzler 63). Das Buch geht nur am Rande auf die Geschichte der Theokrit-Überlieferung ein, bietet aber die erforderlichen Hinweise auf die ältere Literatur.
- 15 Leicht zugänglich die zweisprachige Ausgabe: Theokrit, *Gedichte*. Griechisch – deutsch ed. F.P. Fritz, Freising 1970. Hier die Seiten 54, 80, 88, 198, 210.
- 16 *Theocriti Reliquiae utroque sermone Cum Scholiis Graecis et Commentariis integris Henrici Stephani, Josephi Scaligeri et Isaci Casauboni*. Curavit hanc editionem Graecae ad optimos codices emendavit Libros tres animadversionum Indicesque verborum Theocriteorum addidit Jo. Jacobus Reiske, Viennae et Lipsiae Sumtus Jo. Frid. Jahn 1765, Band II 1766.
- 17 Zum Schäkespears Tag, in: *Der junge Goethe*. Neu bearbeitete Ausgabe in fünf Bänden, hrsg. von Hanna Fischer-Lamberg, Bd. 2, Berlin 1963, S. 83–86, hier: S. 84: »Ich kann mich nicht erklären was das heisst, aber ich fühls, und berufe mich der Kürze halber auf Homer und Sophokles und Theokrit die habens mich fühlen gelehrt.«

wohl 1772 geschrieben, steht er neben Anakreon und Pindar.¹⁸ Im Sommer 1772 gehört er zu Goethes Lektüreprogramm griechischer Autoren.¹⁹

Wichtig wurde für den Dichter in dieser frühen Zeit besonders Herders Theokrit-Verständnis, das sich polemisch gegen Salomon Geßners idealisierendes Bild des griechischen Dichters wendet:

Platonisch vollkommen denkt, empfindet und liebt kein Schäfer in ihm. Er überläßt sie ihrer Natur, die nach ihrem Zeitalter und nach ihrer Gesellschaft unschuldig ist. Seine Schäferhelden sind nicht jenem philosophischen Helden gleich, *Qui metus omnes et inexorable fatum | Subjicit pedibus* – – alsdenn wären sie unerträglich. Seine Liebe wird stürmisch, wird Raserei bis zum Tode; selbst seine Grazien sind nichts weniger als höchst verschönerte Ideale.²⁰

Der Theokrit-Diskurs vor Goethe kannte das »härtere Wort«, das der Nikias in Goethes Elegie, Verse 5 f., verschweigt: »Widerlegen kann ich dich nicht, ich sage mir alles, | Sage das härtere Wort, das du verschweigst, mir auch.« Dieses härtere Wort, es ist das Wort »Tod«. Unter den frühen Lesern des Gedichts hat Wilhelm von Humboldt erkannt, dass es in die Theokrit-Rezeption gehört: »Mir wenigstens führt der Anfang dieser Elegie immer die Theokritischen Zyklopen zurück.«²¹

Überhaupt stellen die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts eine Epoche verdichteter Theokrit-Rezeption in Deutschland dar, und zu ihr gehört Goethes Idyllendichtung derselben Zeit. 1793 erschien zum ersten Mal eine vollständige deutsche Übersetzung des *Corpus Theocritianum*, von Ernst Christoph Bindemann,²² darin auch die Elegie »Der Kyplope«, an deren Anfang der Sprecher des Gedichts und der Arzt Nikias sich

18 Ebd., S. 230.

19 Ebd., S. 255, Brief an Herder, Sommer 1772.

20 Herder, Über die neuere deutsche Litteratur, Zwote Sammlung, in: Herders Sämmtliche Werke, hrsg. von Bernhard Suphan, Bd. 1, Berlin 1877, S. 241–356, hier: S. 342.

21 Brief Humboldts an Goethe, Anfang April 1798; Briefe an Goethe. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl Robert Mandelkow, Bd. 1, München 1988, S. 304–311, zu »Amyntas«. S. 305.

22 Theokrits Idyllen und Epigramme. Aus dem Griechischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen, Berlin 1793. »Der Kyplope« S. 122–130.

über die Diagnose und das Versagen jeder medizinischen Therapie angesichts der Liebeskrankheit verständigen:

Gegen die Liebe, mein Nikias, wächst kein anderes Heilkraut,
Gibt es nicht Salben noch Tropfen, die Musen nur können sie
lindern.

Eine abweichende Version dieses Gedichtanfangs, ebenfalls von Bindemann, erschien drei Jahre später:

Gegen die Liebe, mein Nikias, wächst kein linderndes Heilkraut,
Balsam wußt ich ihr nicht noch Tränke, sie weicht nur den Musen.
Heilend und süß ist die Blume des Lieds.²³

Die vernehmlichste Stimme im Theokrit-Diskurs dieser Jahre ist die von Johann Heinrich Voß, Eduard Mörike spricht schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts vom »mit Unrecht fast vergessene[n] Bindemann«. ²⁴ Zwar kam Voß' Gesamtausgabe des griechischen Dichters erst 1808 heraus, doch stand Goethe mit ihm schon zuvor in permanentem Austausch über Probleme der antiken Dichtung, zumal bei metrischen Fragen. Bindemann rühmt ihn im Vorwort seiner Ausgabe über die Maßen, und Goethe würdigt ihn 1804 als Übersetzer antiker Literatur: Er »reichte die älteren Schriften uns mit geübter Meisterhand dergestalt herüber, daß fremde Nationen künftig die deutsche Sprache als Vermittlerin zwischen der alten und neuen Zeit höchlich zu schätzen verbunden sind«. ²⁵ Bei Voß lauten die ersten Verse der Idylle ›Der Kyklop‹:

Nie ward gegen die Lieb' ein anderes Mittel bereitet,
Nikias, weder in Salbe, so scheint es mir, noch in Latwerge,
Als Pieridengesang.²⁶

23 Archiv der Zeit 1796, Bd. 2, S. 283. Ein erster Hinweis auf diesen Abdruck im Kommentar von Eibl (Anm. 11), S. 1203, hier ohne Nennung des erst am Schluss der Elegie im ›Archiv der Zeit‹ genannten Verfassers.

24 Eduard Mörike, Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bd. 8/1: Übersetzungen. Text, hrsg. von Ulrich Hötzer, Stuttgart 1976, S. 287 (Mörike im Vorwort zu seinen ›Übersetzungen aus Theokrit‹, 1855).

25 WA I 40, S. 282. Dieser Artikel Goethes zum Ruhm von Voß ist zugleich ein wichtiger Beitrag zum Thema »Übersetzung« und »Weltliteratur«.

26 Theokritos Bion und Moschos von Johann Heinrich Voss, Tübingen 1808, S. 104.

Erste Proben aus seinem verdeutschten Theokrit hatte Voß schon 1785 gegeben, woraufhin Christoph Martin Wieland den Ehrentitel eines »deutschen Theokrit« von Geßner auf Voß übertrug.²⁷

Dass Goethe den Theokrit-Diskurs jener Jahre aufmerksam verfolgte, bezeugt auch eine Notiz von Karl August Böttiger über ein Gespräch, das er am 28. Mai 1795 mit dem Dichter führte. Man sprach über Ernst Theodor Langer, einen alten Bekannten Goethes aus seiner Leipziger Studienzeit und nun Bibliothekar in Wolfenbüttel: »Er arbeitete sehr gründliche Rezensionen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, so hat er unter anderm des Erlanger Beyer Versuch über den Theokrit sehr scharf rezensiert.«²⁸ Der Erlanger Theologe Albert Beyer hatte 1790 Kommentare zu zwei Eklogen des griechischen Dichters publiziert.²⁹

Goethes ›Amyntas‹ steht zwar im weiteren Theokrit-Diskurs der neunziger Jahre, Humboldt hat aber schon weiter gesehen, dass hier nicht nur Theokrit überhaupt aufgerufen wird, sondern im Besonderen dessen Elegie ›Der Zyklus‹. Wer nicht erkennt, dass Goethes Gedicht im Dialog mit diesem antiken Gedicht steht, dem entgeht eine wichtige Facette des modernen Textes, nämlich eine der Voraussetzungen, unter denen ein Gedicht des 18. Jahrhunderts an der Querelle des anciens et des modernes teilhaben kann. Im achten Vers heißt es: »und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf«. Es gibt Konstellationen, vor denen selbst »Pieridengesang« machtlos ist. Ein Ansingen gegen die Gewalt der Krankheit, die Amyntas wie Polyphem erfasst hat, ist vergeblich.

Tritt hier der Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Dichter hervor, so zeigen sich in anderer Hinsicht auch deutliche Parallelen, nicht auf der inhaltlichen, sondern auf der strukturellen Ebene. Das Gedicht Theokrits setzt mit achtzehn Versen ein, in denen die Verwun-

27 Vgl. die Einleitung zu Voß' Gedichten von August Sauer in: Der Göttinger Dichterbund, Erster Teil, Berlin und Stuttgart o.J. (= Deutsche National-Litteratur. Historisch kritische Ausgabe 49/1), S.LXIV.

28 Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang. Auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt und hrsg. von Wolfgang Herwig, Bd. 1, Düsseldorf und Zürich 1965, S. 591.

29 Albert Beyer, *Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracusias*, Erlangen 1790. Vgl. Ernst Grumach, *Goethe und die Antike*, Bd. 1, Potsdam 1949, S. 311, Anm. 1.

derung des Zyklopen durch das Geschoss der Aphrodite, sein beklagenswerter Zustand und schließlich das Heilmittel dagegen besungen werden: ἀλλὰ τὸ φάρμακον εὔρε. Darauf folgt das Lied Polyphems, das sich an die abweisende geliebte Galatea richtet. Zwei abschließende Verse bestätigen den Erfolg dieses Medikaments, der Zyklop gewinnt zwar nicht die Meernymphe, aber er wird von seiner Krankheit geheilt. Goethe hat sein Gedicht ganz ähnlich strukturiert. Auf ebenfalls achtzehn einleitende Verse setzt die »Lehre« ein, die der Baum dem erteilt, der den Efeu herausreißen will. Vier abschließende Verse, bei denen in der Schwebeliege bleibt, ob der Sprecher des Gedichts oder die Stimme des Baums sie formulieren, lassen die Elegie in einer Sentenz schließen:

Halte das Messer zurück! o Nikias! schone den Armen,
 Der sich in liebender Lust willig gezwungen, verzehrt.
 Süß ist jede Verschwendung! o! laß mich der schönsten genießen!
 Wer sich der Liebe vertraut hält er sein Leben zu Rat?

Die Verse sieben bis zwölf in Goethes Gedicht sprechen aus, woran der Gesang als Heilmittel scheitert. Es sind Erkenntnisse der modernen Wissenschaft. Bis Vers 27 vermeidet Goethe, das Wort »Liebe« oder eines seiner Derivativa auszusprechen, und wieder ist es Wilhelm von Humboldt, der auf diesen Vers besonders aufmerksam macht: »Die Stelle: soll ich nicht lieben die Pflanze u. s. w. macht einen wunderbaren Effekt.«³⁰ Was die Geschlechter zueinander treibt und mit dem Gesetz der Schwerkraft oder astrophysischen Gesetzmäßigkeiten gleichgestellt wird, ist ein Gattungstrieb, ein strenges »Gesetz ehrner Gewalten«, das als Naturgesetz nicht in der Verfügbarkeit menschlicher freier Entscheidungen steht. Von solchen Zwängen weiß die abendländische Schäferpoesie nichts. Goethe findet für die objektiven Naturgesetzmäßigkeiten eine Sprache des hohen Stils, welche an die Albrecht von Hallers und Klopstocks, auch die des jungen Schiller erinnert:

Zwischen Himmel und Erd, hoch in der Lüfte Meer,
 In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels,
 Wolken türmen
 Unter mir sich zu Stürmen
 [...]

³⁰ Wie Anm. 21.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
 Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit
 Riesentochter! [...] ³¹

Goethes Interesse an Theokrit in diesen Jahren dürfte noch eine spezifischere Ursache haben als eine Vorliebe für die antike Elegien-Dichtung. 1790 hatte der Dichter mit seinem ›Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären‹ eine vorläufige Zusammenfassung seiner botanischen Studien vorgelegt.³² Die Teilnahme eines nur als Dichter bekannten Zeitgenossen am botanischen Diskurs fand nur wenig Beifall in der Fachwelt, wenn auch mehr als später die ›Farbenlehre‹. Aber Goethe ließ sich nicht entmutigen, sondern suchte nach einer Brücke zwischen seinen wissenschaftlichen Interessen und der Poesie. Und Theokrit bot dazu tatsächlich einige Anhaltspunkte. Zwar schrieb der Begründer der bukolischen Dichtung kein Lehrgedicht wie Empedokles oder Lucrez.³³ Dennoch fragte die Spezialistin für antike Botanik Alice Lindsell 1937: »Was Theocritus a Botanist?«³⁴ Wie Lindsell feststellt, übertrifft die Anzahl der von Theokrit genannten Pflanzen signifikant die Zahlen bei Homer und den Tragikern. Die Gewächse sind bei ihm sämtlich ihren realen Standorten zugeordnet und ihre Verbreitung im östlichen und

31 Friedrich Schiller, Hymne an den Unendlichen, in: ders., Sämtliche Werke. Erster Band. Gedichte, Dramen I, hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert, München 1987, S. 83.

32 Erschienen in Gotha 1790. Vgl. dazu Christoph Perels, Zwischen Kunst und Wissenschaft. Goethe und Linné, Stuttgart 2021 (= Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. 58, Nr. 1). Bezeichnenderweise erschien Goethes botanische Schrift nicht beim Verleger seiner ›Schriften‹ Göschen, sondern bei Carl Wilhelm Ettlinger in Gotha. Göschen glaubte nicht an einen buchhändlerischen Erfolg dieses Werks eines Außenseiters.

33 Goethe suchte über die Problematik das Gespräch mit Schiller; bei erneuter intensiver Lektüre der Poetik des Aristoteles musste ihm sogleich dessen Abwägung zwischen dem Naturforscher Empedokles und dem Dichter Homer, die sich beide des Hexameters bedienen, in die Augen fallen. Aristoteles, Poetik 1447 b (Ausgabe Oxford 1965, S. 3 f.); vgl. auch Goethes Tagebuch, Eintrag vom 18. Juni 1798. Auch der Kontakt zu Carl Ludwig von Knebel gewann durch dessen Arbeit an der Übersetzung von Lucrez' ›De rerum natura‹ ein für Goethe bedeutsames Thema. Knebels Übersetzung erschien 1821 in Leipzig.

34 Alice Lindsell, Was Theocritus a Botanist?, in: Greece and Rome 6 (1937), S. 78–93.

westlichen Mittelmeerraum, in charakteristischem Unterschied zu Vergils Behandlung der Pflanzen in seinen ›Georgica‹, korrekt beobachtet. Als der Aristoteles-Schüler Theophrast, bekanntester Kenner der pflanzlichen Standortkunde im Altertum, verstarb, war Theokrit 25 Jahre alt, er hat vermutlich bei einem der zahlreichen Schüler Theophrasts gehört. Nikias ist kein fiktiver, sondern der wirkliche Name von Theokrits Freund, einem Arzt in Milet, den der Dichter, wie man mit guten Gründen vermutet, während seiner Studien auf der Insel Kos, einem Zentrum der Naturforschung in der nachklassischen Zeit, kennengelernt und später auch in Milet besucht hat.³⁵ Nikias war nicht nur Mediziner und als Mediziner insbesondere auch Botaniker, sondern auch Dichter. Der beste Theokrit-Kenner neuerer Zeit A. S. F. Gow identifiziert ihn mit jenem Nikias, von dem die Griechische Anthologie acht Epigramme aufbewahrt hat.³⁶

Jedenfalls war Goethe auf der Suche nach der Integration von Naturerkenntnis und Ansprüchen der Kunst nicht allein auf die alte Gattung des Lehrgedichts angewiesen, wenn er sich auch in den neunziger Jahren darin versucht hat, wie das Gedicht ›Die Metamorphose der Pflanzen‹ bezeugt.³⁷ Er kannte wohl, was die ältere Theokrit-Philologie an Wissen über den Dichter bereitstellte, eine Beachtung der besonderen Naturkenntnis des Dichters fand sich darin allerdings nicht. Doch auch ohne das dürfte Goethe für die Genauigkeit des Idyllendichters hinsichtlich der ländlichen Natur im Umfeld der Theokritischen Hirten empfänglich gewesen sein.³⁸ Schon Salomon Geßner hatte festgestellt, dass Theokrit mehr von der Natur wusste als seine Nachahmer zumal in Frankreich: »er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt

35 Vgl. A. S. F. Gow, *Theocritus. Edited with Translation and Commentary, volume II: Commentary, Appendix, Indices, and Plates*, 2nd ed., Cambridge 1952, S. 208. Wie aus Theokrits Ἀλακάτα, ›Die Spindel‹, hervorgeht, hat der Dichter der Ehefrau des Freundes ein Geschenk nach Milet mitgebracht, eine elfenbeinerne Spindel.

36 Gow schreibt allerdings ebd.: »Nothing particularly Theocritian appears in them.«

37 In Eibls Ausgabe (Anm. 12) S. 639–641. Wie der Erstdruck von ›Amyntas‹ erschien auch dieses Gedicht zuerst in Schillers *Musenalmanach* auf das Jahr 1799.

38 Eine biologisch unberatene, freilich ›anakreontisch‹ gerechtfertigte Strophe wie die folgende von Johann Nikolaus Götz wäre Goethe 1797 nicht in die Feder geflossen: »Was steigst du, lieblichste der Maden, | O Raupe, krumm vor Liebespein, | Vom Apfelbaum an einem Faden? | Dein Weibchen wird wohl unten sein.«

gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien.«³⁹ Die oben bereits herangezogenen Verse im hohen Stil sind allerdings weit entfernt vom *genus medium*, in dem sich Theokrit durchweg hält. Sie seien hier im Ganzen erneut zitiert:

Aber ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsen
 Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
 Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
 Sich vom Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
 Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist, Amyntas,
 Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.

»Entstürzen«, »rasen«, »sich wälzen« sind Verben der Bewegung, die sich schlecht in eine Sprache der Liebe fügen, sie führen auf die »ehrnen Gewalten« hin, die im Makrokosmos herrschen. Mit der pflanzlichen und gezähmten Natur, wie sie in Theokrits Texten erscheint, haben sie nichts zu tun. Goethe musste einen Weg finden, einen Übergang zum mittleren Stil zu gestalten, der nach den objektiven Faktoren nun auch den subjektiven Elementen, den Empfindungen der Liebenden eine angemessene Sprache fand.

Er wechselt dafür, wie in jüngerer Zeit Robert Stockhammer herausgearbeitet hat, in eine Sphäre hinüber, die ihrerseits auf einer langen Tradition aufruht. Die »Lehre«, welche der Baum in der Konstellation von Apfelbaum und Efeu zu geben hat, verdichtet sich in einer emblematischen Bildüberlieferung, die, ausgehend von Zeugnissen aus der antiken Literatur, über Herder bis in Goethes unmittelbare Nähe führt.⁴⁰ Durch Goethes Kunstgriff, anstatt eines Lehrgedichts, mit dem Baum einen von der Liebeskrankheit Betroffenen sprechen zu lassen, gibt er der alten Gattung eine subjektive Wendung. Nicht so sehr eine Lehre, als vielmehr ein Bekenntnis wird hier formuliert. In »*Emblemata*«, dem Handbuch der Sinnbildkunst im 16. und 17. Jahrhundert, finden sich

39 Salomon Geßner, *Idyllen*. Kritische Ausgabe, hrsg. von E. Theodor Voss, Stuttgart 1973, S. 17.

40 Robert Stockhammer, der sich mehrfach mit der Elegie »Amyntas« befasst hat, hat den Traditionszusammenhang dargestellt, u. a. im *Goethe-Handbuch*, Bd. 1: *Gedichte*, hrsg. von Regine Otto und Bernd Witte, Stuttgart und Weimar 1996, S. 252.

verschiedene Embleme,⁴¹ die von derselben Naturerscheinung ausgehen, die Goethe in seinem Reisetagebuch am 19. September 1797 festhält: »Der Baum und der Efeu Anlass zur Elegie.«⁴²

Das Bild des Gedichts geht von der bis ins 18. Jahrhundert und im Volksglauben bis heute verbreiteten Ansicht aus, der den Baum umschlingende Efeu sei eine Schmarotzerpflanze. Schon ein Emblem trägt die Inscriptio »Noxia Copulatio«, verderbliche Vereinigung, mit Belegen aus Horaz und Plinius.⁴³ Besonders nahe an die Reflexion, die Goethe den Baum aussprechen lässt, kommt ein Emblem mit dem Titel »Sic perire iuvat«, so zu sterben ist schön:

Mens generosa aliis se totam impendere gestit
Quid ni? Tali ipsam morte perire iuvat.

So zu sterben ist schön

Ein edler Sinn verlangt danach, für andere sich ganz hinzugeben,
Warum nicht? Solch einen Tod zu sterben ist schön.⁴⁴

Von Vers 41 f. an tritt der gefährlichen Umarmung die Empfindung der Freude entgegen,⁴⁵ das Nehmen des Efeus wird ein Geben, das scheinbare Schmarotzerverhältnis von Schlingpflanze und Stützbaum wandelt sich in ein symbiotisches Verhältnis.

Und damit ist der Weg geebnet zu einem weiteren Diskurs im Cluster, der in Goethes Biographie seinen Ursprung hat, dem Christiane-Diskurs.⁴⁶ Er verschafft der Rede über die Liebe über die literaturgeschichtliche Vermittlung und den naturgesetzlich verhängten Trieb

41 Emblemata. Handbuch der Sinnbildkunst im XVI. und XVII. Jahrhundert. Ergänzte Neuauflage, hrsg. von Arthur Henkel und Albrecht Schöne, Stuttgart 1976, Sp. 277.

42 Zitiert u. a. bei Eibl (Anm. 12), S. 1204.

43 Wie Anm. 41.

44 Ebd.

45 »Sie nur fühl ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln, | Freue des töten den Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.«

46 Vgl. Eibl (Anm. 12), S. 1204: »Natürlich muß auch zu diesem Gedicht wieder Christiane Vulpius genannt werden.« Wichtig auch die Ausführungen in: Goethes Werke, textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz, Bd. 1: Gedichte und Epen I, München ¹⁶1996, S. 614–616, im Kommentar zur Elegie ›Die Metamorphose der Pflanzen‹.

hinaus subjektive Beglaubigung. Das Entstehungsjahr der Elegie 1797 war von ungewöhnlich langen Trennungszeiten von Goethe und Christiane gekennzeichnet, und ihre Korrespondenz bezeugt ein ums andere Mal, wie sehr sie sich nach einander sehnen. Zwischen dem 11. September 1796 und dem 8. Juni 1797 arbeitete der Dichter, manchmal monatelang, in Jena an ›Hermann und Dorothea‹. Zwar sehen sich beide, meist mit dem siebenjährigen Sohn August, gelegentlich zwischendurch, aber ein längeres kontinuierliches Zusammenleben kann das nicht ersetzen. Anfang August 1797 reisen Goethe, Christiane und August nach Frankfurt am Main, um Catharina Elisabeth Goethe zu besuchen. Schon vom 8. August an sind sie wieder getrennt, und zwar lange, bis zum 20. November, als der Dichter von seiner dritten Schweiz-Reise nach Weimar zurückkehrt. Hier einige Zitate aus dem Briefwechsel der Liebenden.⁴⁷ Am 13. August 1797 schreibt Christiane:

Leb itzo wohl. Aber wenn Du wiederkommst, da will ich Dich auch lieb haben, so wie Du Dir es gar nicht denken kannst. Adieu, liebe mich wie ich Dich.

Goethe am 15. August:

Und nun, zum Lebewohl, noch ein paar Worte von meiner Hand. Ich liebe Dich recht herzlich und einzig. Du glaubst nicht, wie ich Dich vermissen. Nur jetzt wünschte ich reicher zu sein, als ich bin, daß ich Dich und den Kleinen auf der Reise immer bei mir haben könnte.

Christiane am 18. August:

Lieber, Bester, nimm es mir nicht übel, daß ich so gramsele, aber es wird mir diesmal schwerer als jemals, Dich so lange zu entbehren; mir (!) waren so aneinander gewöhnt.

Und Goethe am 23. September, als er schon an der Elegie arbeitet:

Nun muss ich Dir noch mit eigener Hand einiges hinzufügen und Dir sagen: daß ich Dich recht herzlich, zärtlich und einzig liebe, und daß ich nichts sehnlicher wünsche, als daß Deine Liebe zu mir sich immer gleich bleiben möge. Mit meinen Reisen wird es künftig nicht

47 Goethes Briefwechsel mit seiner Frau, hrsg. von Hans Gerhard Gräf, Bd. 1: 1792–1806, Frankfurt am Main 1916. Die folgenden Zitate S. 139, 142, 144, 158 f.

viel werden, wenn ich Dich nicht mitnehmen kann. Denn jetzt schon möchte ich lieber bei Dir zurück sein, Dir im grünen Alkoven eine gute Nacht und einen guten Morgen bieten und mein Frühstück von Deiner Hand empfangen.

Der Liebesdialog zwischen Goethe und Christiane, dessen Kenntnis wir nur dem Briefwechsel zwischen beiden verdanken, bietet zwar manchen Einblick in das Verhältnis zwischen dem Dichter und seiner aus einer so anders geprägten sozialen Welt stammenden Geliebten, Unterschiede, von denen die Elegie ›Amyntas‹ nichts widerspiegelt. Dennoch dürfte Christiane wenn nicht von der Lebenswelt, so doch von der Wahrnehmungsweise ihres Geliebten einiges verstanden haben. Denn sie unterschreibt ihren Brief vom 22. Februar 1797: »Leb wohl und behalt lieb Dein kleines Naturwesen.«⁴⁸ Es ist seit dem Beginn der Korrespondenz und bis Ende 1797 das einzige Mal, dass sie so unterschreibt, und es mag wohl sein, dass sie sich mit diesen Worten eine Formulierung aus Goethes Liebesgeflüster aneignet. Goethe nimmt in keinem seiner Briefe diese oder eine ähnliche Wendung auf. Seine Antwort auf sie ist die Elegie ›Amyntas‹.

Trotz der in ihm zusammengeführten Diskurse ist Goethes Gedicht doch keine Montage, und es gibt in ihm keine Risse, wie sie, etwa zwischen den Versen 11 und 12 oder nach Vers 41, hätten entstehen können. Wieder gibt Wilhelm von Humboldt einen wesentlichen Hinweis: »die Verse sind Ihnen mehr als vielleicht je geglückt.«⁴⁹ Zweifellos ist das elegische Distichon ein wichtiges integrierendes Strukturmerkmal des Textes, wenn auch nicht das einzige. Der »monarchische Zug« führt, wenn er tyrannisch wird, wenn er die Dekontextualisierung zu weit treibt, zu einer Verarmung der Poesie – eine Spätfolge des Symbolismus, die im verständlichen Bemühen, den Kunstcharakter unverstellt zur Geltung zu bringen, ihrerseits auch Verluste zur Folge hat.

48 Ebd., S. 90.

49 Wie Anm. 21.